

Der Vorliebe Friedrich Wilhelms für seine Soldatenstadt verdankte das Thor, durch das der König so oft seinen Weg nahm, die besondere und namentlich kriegerische Ausschmückung.

Die Neigung für den Aufenthalt in Potsdam war eine der wenigen, die Friedrich der Große mit seinem Vater theilte, und so pflegte er denn nur bei besonderen Gelegenheiten in Berlin zu verweilen. Stets war dann sein Erscheinen für die Einwohnerstadt ein festliches, beglückendes Ereigniß. Die Ueberwache nahm alle Aufmerksamkeit zusammen, wenn der Ruf des Postens vor dem Gewehr die Ankunft des Monarchen verkündete; besonders wenn er nicht zu Wagen ankam, der Reiz von dem Leibtuchter Pfand mit Blüschenschulle gestrichen wurde, sondern wenn er kurz vor dem Thore den schändlichen Gang seines Pferdes hemmte, und grüßend das große blaue Auge über die Wachtmannschaft streifen ließ. Das Volk lief zusammen, den großen König zu sehen, Jeder begleitete ihn so lange wie möglich, und besonders die Jungen drängten sich an sein Pferd, glücklich, berühren zu können, daß sie des Königs Stiefel oder Knöchel berührt hätten.

So glück sein Eintritt durch das Thor jedesmal einem Triumphzuge. Schweigend passirte er die Menge auf dem stark knöchigen Pferde, in der bekannten, nur mit dem Stern auf der Brust geschmückten, blauen Uniform, den stark mit Tabak beschütteten schwarzen Sammethofen, den oft gestülpten Stiefeln mit ihren vielen Nanzeln und den Duzantoppfen, dem schmucklosen dreieckigen Hut, dessen Spitze nach vorn sah.

So ritt der König schweigend inmitten der Menge, während sein weit geöffnetes Blick auf dem ihn umgebenden Gedränge weilte, zu den beilegen Fronten aufschauend oder lange auf irgend einem Punkt ruhend. Dabei grüßte er mit Distinktion, indem er bald nur die Hutschäpfe berührte, bald den Hut löschte.

Während Friedrich Wilhelm I. eine detarige Begleitung, als Müßiggang des Volkes, nie gestattete und selbst einzelne Spaziergänger dem gestrengen Herrn gefühllos aus dem Wege gingen, sah Friedrich offenbar diese schlichten Ovationen, die ihm die Liebe seines Volkes betrauten, mit Wohlgefallen. Er freute sich an dem regen Leben in seiner Residenz und sah es gern, wenn Fremde sie zum Ziel ihrer Reise machten oder länger hier verweilten, schäufte aber besonders die machsame Kontrolle über dieselben ein. So mußte denn jeder Ankommling am Thore ein rigides Examen über Namen und Heimatort, über Zweck, vermuthliche Dauer des Aufenthalts und Wohl seines Aboriginequartiers bestehen. Besonders wurden diese Protokolle am Potsdamer Thor, durch das die Hauptverkehrsstraße leitete, mit Sorgfalt geführt. Wohnte der König in Berlin, so erhielt er die beglücklichen Berichte jeden Abend vorgelegt; während seiner Anwesenheit in Potsdam wurden sie den Vieleschafften beigelegt, die allabendlich um neun Uhr durch einen Heltzinger aus dem königlichen Kabinett nach Sanssouci überbracht wurden.

Zu jener Zeit endete jede städtische Rebauung mit der Stadtmauer; außerhalb des Thores trennten sich, unmittelbar vor demselben, drei Landwege, deren einer heute noch in der Potsdamer-, der andere in der Bellevue-Straße besteht. Die mittlere dieser Straßen, welche die Fortsetzung der Leipziger-Straße bildete und die jetzige Thiergarten-Straße, etwa bei dem heutigen Grundstück Nr. 9 herfelend, erreichte — also zwischen der Potsdamer- und Bellevue-Straße hinlauf, — ging seit dem Jahre 1750, als v. Kleist jenes Grundstück erwarb, in ihrem Theile bis zum Potsdamer-Thore ein. Jetzt besteht sie nur noch zwischen der Thiergarten-Straße und dem »großen Stern«, als »Große Stern-Allee«, früher »Kleist's Allee« benannt.

Die östere dieser drei Straßen war eine sandige, niedergerachtte Heerstraße, mit hohen Weiden und Hofweiden besäumt, deren zeitweilige Stämme unter Friedrich dem Großen allmählig durch härtere Laubholzbäume ersetzt wurden. Die jetzige Bellevue-Straße, damals »Potsdamer-Allee« oder »Allee nach Charlottenburg« genannt, führte nur bis zum Hauptwege nach Charlottenburg, und wurde erst 1788 bis zum Schlosse Bellevue verlängert. Zur Rechten und Linken dieses und des mittleren Weges lagen Aldersrüde, von denen diejenigen zu beiden Seiten der jetzigen Bellevue-Straße der Kirche zu Viehow, als Entschädigung für einige an den Thiergarten abgetretene Ländereien, gegeben wurden. Auf diesem Terrain scharfte man zur Zeit Friedrich Wilhelms I. die Weiden ein, welche zu den Abdaktionen im Theatrum anatomicum gedient hätten, und der Feldmarschall v. Kleist zahlte noch für die ganze Aldersrüde zu beiden Seiten dieser Straße jährlich 5 Thaler Nachzins.

Wer noch vermag heut' in den mit städtischen Gebäuden dicht besetzten Straßen außerhalb und zunächst des Potsdamer Thores jene alten Zustände wiederzuerkennen? Auch die schmalen Sandsteige der heutigen Königsgäher- (Schulgarten-) Straße haben sich im Hinwegräumung der Stadtmauer in breite, schöne Straßen verwandelt. Nur außerhalb des verschwundenen Thores steht noch, am Potsdamer-Platz, als letzter Zeuge der alten Zeit, das unschöne kleine Haus der Apotheke, das bald nach jener Zeit errichtet sein mag, als hier im siebenjährigen Kriege die Russen zur Nachtzeit über das freie Feld heranzogen, um vergebens das Potsdamer Thor zu stürmen.

Werden wir noch einen Blick auf den Leipziger Platz. Unmittelbar nach dem Tode des großen Königs wurde der Gedanke, demselben ein großartiges Ehrendenkmal zu errichten, mit Eifer erfaßt und von Künftlern eine Reihe beglücklicher Projekte entworfen. Besonders fand der Plan Friedrich Gilly's großen Beifall, nach welchem inmitten des »Aldersrüd«, über einem mächtigen Unterbau mit schweren Säulen und einem Kranze von Obeliskten, ein rings von dachigen Säulen getragener Tempel sich erheben sollte, das Standbild des Königs umschließend. Der Pflanzamentbau sollte in seinen Gemächern ein Friedrichs-Museum, die Reliquien des Königs und seine Bibliothek enthalten, an Stelle des alten Thores aber eine hohe Begegnungstreppe treten und eine Säulenhalle im Innern der Stadtmauer sich hingehen.

Dieser Entwurf war es, an dessen Verwirklichung auf der Kunstausstellung des Jahres 1797 der künstlerische Genius des Gymnasialisten Karl Friedrich Schinkel sich entzündete, daß er von nun an rastlos trachtete, sich dem Meister Gilly nähern zu dürfen, welchem er, als seinem demnächstigen Vorgesetzten, mit schwärmerischer Verehrung anhing. Und als Schinkel selbst nach zwanzig Jahren mit der ganzen Gluth seiner Seele den Gedanken erfaßte, die Verwirklichung durch ein unvergleichliches Denkmal zu ehren, nahm er mit der vollendeten Form dieser Idee, hinsichtlich der Wahl des Ortes, seines Meisters Plan wieder auf.